

FRAUEN *auf* REISEN

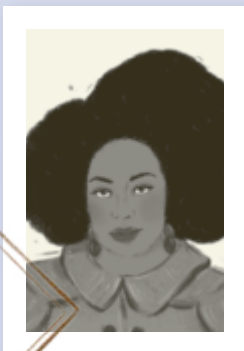
Von der Freiheit, unterwegs zu sein

ars≡dition



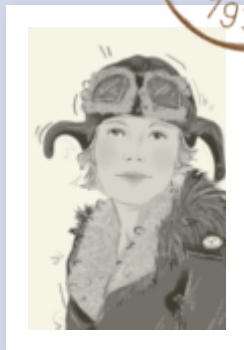
*Agatha
Christie*

28



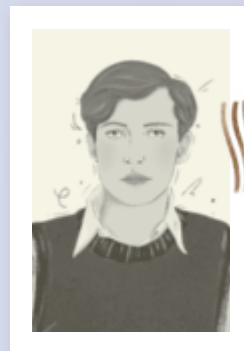
*Chimamanda
Ngozi Adichie*

16



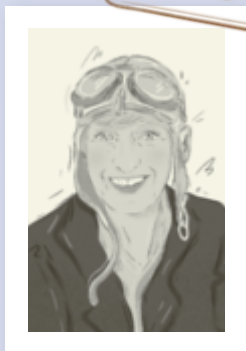
*Amelia
Earhart*

40



*Annemarie
Schwarzenbach*

50



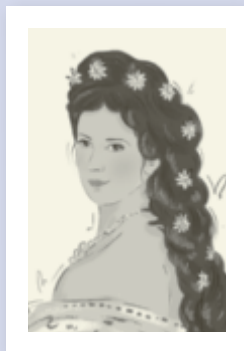
*Heidi
Hetzer*

124



*Ida
Pfeiffer*

112



Sisi

150



*Katherine
Mansfield*

138





Annie
Cohen Kopchovsky

72

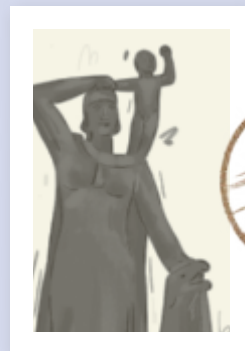


Cheryl
Strayed



Colette

98

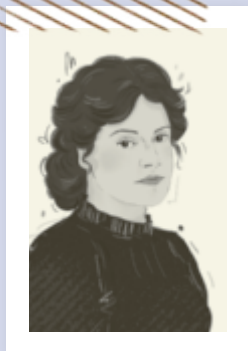


Gudrid
Thorbjarnardóttir



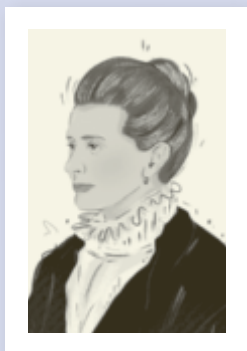
62

86

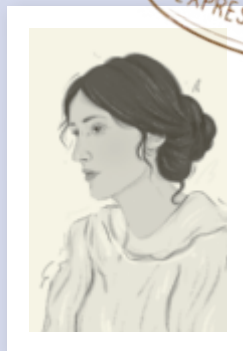


Lou
Andreas-Salomé

176



Therese
von Bayern



Virginia
Woolf



164

190



6	Einleitung
14	Weltkarte
204	Nachwort
205	Team
206	Bibliografie
208	Impressum



Einmal um die Welt

»Wenn jemand eine Reise tut,
so kann er was erzählen. Drum
nähme ich den Stock und Hut
und tät das Reisen wählen.«

Als der Dichter Matthias Claudius diese berühmten Worte im Jahr 1775 zu Papier brachte, hatte er wahrscheinlich viel im Sinn. Was er sicher nicht voraussah: dass Frauen wie die Pilotin Amelia Earhart, die widerpenstige Prinzessin Therese von Bayern oder die umjubelte Krimiautorin Agatha Christie schon bald diejenigen sein würden, die die spannendsten Geschichten über ihre Reisen zu erzählen haben würden.

Viel ist passiert, seit sich diese Ladies auf den durchaus beschwerlichen Weg um die Welt gemacht haben. Wer heute ans Reisen denkt, denkt an Flugzeuge, Hochgeschwindigkeitszüge, endlose Palmenstrände oder glitzernde Großstädte. Wer sich in einem Wellnessstempel von Kopf bis Fuß verwöhnen lassen will, wird genauso fündig wie alle, die bei waghalsigen Wanderungen den Nervenzitzel suchen oder – wie so manche Influencer:innen – das Ziel haben, sämtliche Länder dieser Welt zu bereisen. Die Feeds unserer Social Media Accounts sind voll mit Bildern von Traumdestinationen.

Was dabei auffällt: Viele Frauen sind allein unterwegs – angstfrei, abenteuerlustig, glücklich und unabhängig. Natürlich gibt es Gegenden, in denen es sich empfiehlt, mit Begleitung unterwegs zu sein, aber grundsätzlich steht die Welt den Frauen offen.

Dass das so ist, ist keine Selbstverständlichkeit. Lange Zeit war das Reisen den Männern vorbehalten. Nicht umsonst sind die meisten Entdecker, die wir heute noch kennen und von denen wir schon im Schulunterricht hören, männlich; das hat viel mit den gesellschaftlichen Konventionen zu tun, mit denen wir aufwachsen. Männer bewegten sich unbeschwert

7





in der Öffentlichkeit, während Frauen – gerade die, die es nach draußen drängte – immer wieder in den häuslichen Kosmos zurückverwiesen wurden.

Freiwilliges Reisen oder erzwungene Mobilität?

Und doch: Es gab sie zu fast allen Zeiten, in fast jeder Epoche, die mutigen Frauen, die sich durch nichts und niemanden aufhalten ließen, die Mittel und Wege fanden, um

der ihnen zugedachten Rolle zu entkommen und sich Freiräume zu erkämpfen. Ob von adeliger Geburt oder aus der Arbeiter:innenklasse: Frauen waren aus den unterschiedlichsten Gründen mobil. Ein kurzer Blick in die Geschichte des Reisens beweist es.

8

Viele der frühesten Reiseberichte sind Niederschriften von Pilgerfahrten. Und auch wenn es vor allem Männer waren, die sich auf den mitunter mühevollen Weg nach Jerusalem oder zu anderen religiös aufgeladenen Orten machten, stößt man doch immer wieder auf Berichte von Frauen, die sich unter die Herren der Schöpfung mischten. Denn tatsächlich waren Pilgerfahrten für Frauen noch bis ins 19. Jahrhundert hinein die einzige gesellschaftlich akzeptierte Art zu reisen. Davon konnte auch die Wienerin Ida Pfeiffer ein Lied singen, die erst im Jahr 1842 mit über 40 Jahren die Gelegenheit hatte, aus ihrem traditionellen Dasein auszubrechen und das Heilige Land zu besuchen – und danach in ihrer Reiselust nicht mehr zu stoppen war.

Während Pilgerfahrten also unverdächtig erschienen und einem höheren Zweck dienten, hatten sie mit dem Komfort und der Erholung, die wir heute mit dem Entdecken ferner Länder verbinden, wenig zu tun. An diesem Punkt stellt sich die Frage, was Reisen denn nun eigentlich ist und wie es zu welchem Zeitpunkt in der Geschichte der Menschheit definiert wurde. Gemeinhin wird das Reisen als eine freiwillige Bewegung angesehen, die uns Entdeckungen jenseits unseres Erfahrungshorizonts verspricht – wie schon der eingangs erwähnte Matthias Claudius wusste. Doch was ist mit Mobilität, um die man nicht gebeten hat? Sind Frauen immer freiwillig gereist? Ein Blick in die Geschichtsbücher legt den Schluss nahe, dass sie oft aufgrund von Migration und als Begleitung ihrer Partner und Ehemänner gar keine Wahl hatten, ob sie ihre Heimat verlassen wollten oder nicht.

Reisen als Bildungsauftrag

Waren über weite Strecken vor allem religiöse Beweggründe anerkannt, sich in andere Gefilde zu begeben, ändert sich an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit etwas ganz grundsätzlich: Der Bildungsaspekt des Reisens tritt immer deutlicher hervor, die Entwicklung geht weg von den Pilgerreisen, hin zur Horizonterweiterung. Gerade für Studenten und den Adel gehört das Reisen in europäische Hochburgen nun zum guten Ton, man gibt sich zunehmend neugierig und aufgeklärt, was dem erwachenden neuen Selbstverständnis des Bürgertums entspricht.

Mobilität war also plötzlich ein großes Thema. Natürlich brach man nicht einfach spontan auf – die nach wie vor nicht besonders gut ausgebauten Straßen hielten viele Menschen von weiten Reisen ab. Oft verhinderten auch fehlende monetäre Mittel allzu große Unternehmungen. Voraussetzung für die angestrebten Erkenntnisse in der Ferne waren also ein gewisses Vermögen und Privilegiertheit, die einem längere Abwesenheit erlaubten und mit genug Ressourcen und Verbindungen ausstatteten. Dass es sich dabei vornehmlich um weiße, wohlhabende, meist männliche Personen handelte, die über weitläufige Verbindungen verfügten, dürfte auf der Hand liegen.

Auch das 18. Jahrhundert war also nicht viel fortschrittlicher, wenn es um reisende Frauen geht, als das »dunkle Zeitalter«. Nach wie vor und sogar etwas vehementer als zuvor wurden die üblichen Argumente vom sogenannten schwachen Geschlecht bemüht, die wir auch heute noch immer dann zu hören bekommen, wenn es um emanzipatorische Bemühungen und Anliegen geht und bestimmte Gruppen an der Teilhabe gehindert werden sollen.

Kein Raum für Eskapaden

Ich getraue mir zwar nicht zu behaupten, daß Damen aus den höheren und gebildeten Ständen, die nach Geistesbildung und Veredlung des Charakters streben, reisen sollten; bey der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und der Gefühle, die dem weiblichen Geschlecht größtenteils eigen ist, bey dem Mangel an Selbstständigkeit und Festigkeit des Charak-



ters, dessen es fast allgemein beschuldigt wird, möchte das Reisen jungen Damen noch weit gefährlicher seyn, als Jünglingen oder jungen Männern«, so befand 1795 ein besonders skeptischer Herr namens Franz Posselt in seinem Werk *Apodemik oder die Kunst zu reisen*. Frauen jedenfalls sprach er diesbezüglich die Fähigkeiten weitgehend ab.

Doch damit nicht genug: Tatsächlich wurden sogar Gesetze erlassen, die Frauen am Reisen hindern sollten; darüber hinaus bestand in den meisten Fällen auch eine wirtschaftliche Abhängigkeit von den Ehegatten, sodass die Frauen, die oft von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen waren, keinen Zugriff auf das eigene Vermögen hatten und sich so gar keine »Eskapaden« auf eigene Faust hätten leisten können.

Noch war die Frau also vor allem ein »Schützling des Mannes«, was das herrschende Patriarchat mit der biologischen Differenz zwischen Mann und Frau rechtfertigte, die immer negativ für die Frau ausfiel. Es nimmt daher nicht wunder, dass Frauen vor allem dann ihre häusliche Sphäre verlassen konnten, wenn sie – sicher auch aufgrund der sie klein haltenden Umstände – wegen ernsthafter Erkrankungen auf Kur geschickt wurden.

10

Kann ich das?

Auch Dichter und Denker wie Heinrich von Kleist stellten sich unter dem Deckmantel der Fürsorge gegen allzu große Bewegungsfreiheit der Frau. »Oder willst Du endlich, wenn Dir auch das Reisen überdrüssig ist, zurückkehren, wenn nun die Blüte Deiner Jahre dahingewelkt ist, und erwarten, ob ein Mann philosophisch genug denke, Dich dennoch zu heiraten? Soll er Weiblichkeit von einem Weibe erwarten, deren Geschäft es während ihrer Reise war, sie zu unterdrücken?«, schreibt er an seine Schwester. Unter der besorgten Oberfläche brodelte kaum verhohlene Angstmacherei: Warte lieber nicht zu lange, sei nicht zu umtriebig – sonst nimmt dich keiner mehr!

Doch nicht nur die Sorge, keine gute Partie mehr zu sein oder keinen reichen Ehemann abzubekommen, hinderte Frauen immer wieder daran, aus der Enge des Privaten auszubrechen. Jahrhunderte an Erzählungen darüber, wie beschwerlich, gefährlich und körperlich anstrengend das Reisen sein konnte, dienten zur wirkungsvollen Abschreckung.





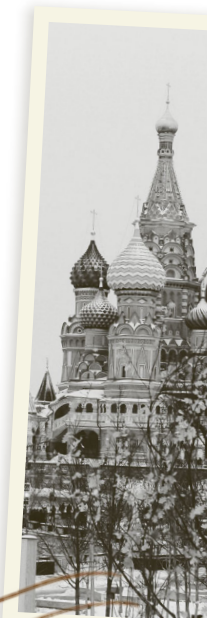
Bei sich selbst ankommen

Am Ende bewahrheitet sich, was eigentlich für alle Bereiche des Lebens gilt: Die Gründe für »weibliches Reisen« unterscheiden sich nicht wesentlich von denen der Männer. An vorderster Stelle stehen Entdeckerfreude, Forscherdrang, das Abenteuer des Unbekannten und immer wieder auch einfach nur die Lust am Unterwegssein.

Darüber hinaus, und das gilt bis heute und hat vielleicht sogar immer weiter an Bedeutung gewonnen, ist Reisen eine große, unvorhersehbare Selbsterfahrung. Nicht wenige Frauen verlassen besonders dann die ausgetretenen Pfade, wenn das Leben ihnen besondere Herausforderungen

beschert, in Krisenzeiten und bei harten Einschnitten. Sich in die Ferne zu wagen, eine neue Art von Selbstwirksamkeit zu erleben und das Erlangen eines neuen Selbstverständnisses sind persönliche Entwicklungen, die viele vor allem allein reisende Frauen betonen, wenn sie mit leuchtenden Augen von ihren Unternehmungen erzählen. Das »Hinaus in die Welt« ist also immer auch ein bei sich Ankommen.

Jede der 15 Frauen, die in diesem Buch versammelt sind, ist eine mutige Visionärin, deren jeweilige, höchst unterschiedliche Lebensumstände sie dazu geführt haben, den Status quo nicht mehr zu akzeptieren und einen eigenen Weg einzuschlagen – auch wenn das Ausscheren aus Konventionen selbst heute gesellschaftlich zwar bewundert, aber dennoch ab und an mit Argwohn betrachtet wird.



Auswandererinnen, royale Reisende und zu wenig Zeit

Die Geschichten der Porträtierten sind manchmal überraschend, manchmal tragisch, aber immer bewegend – und sie machen Mut. Wir betreten im wahrsten Sinne des Wortes Neuland mit der Isländerin Gudridur, die um 1000 n. Chr. gelebt hat und wohl eine der ersten europäischen Auswandererinnen war, die sich in den USA niederließ. Wir begleiten Ida Pfeiffer auf ihrer späten Emanzipation rund um die Reise ins Gelobte Land. Die findige Annie Cohen Kopchovsky aka Annie Londonderry schwang sich aufs Fahrrad und umrundete aufgrund einer Wette einmal die Welt.





Dass auch Royals gern auf Wanderschaft gingen und gehen, davon zeugen die Lebensläufe von Kaiserin Sisi und Prinzessin Therese von Bayern. Beide Frauen haderten mit ihrem Schicksal bei Hofe, entkamen ihm aber auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Während Sisi sich immer wieder in die Krankheit und zur Erholung auf ihre Landsitze von Bad Ischl bis Kreta flüchtete, ließ der Tatendrang Therese große Forschungsreisen unternehmen und zu einer angesehenen Wissenschaftlerin werden.

Drei Frauen, deren Leben sehr früh endete, waren ebenfalls viel unterwegs – als hätten sie geahnt, dass ihnen nicht viel Zeit bleibt. Die androgyne Annemarie Schwarzenbach fühlte sich in der Ferne, besonders im Irak, frei und unbelastet von ihrer depressiven Erkrankung und Drogensucht. Die junge Autorin Katherine Mansfield führten einige Kuraufenthalte an verschiedene Orte Europas, bevor sie in einem Erholungsheim einer schweren Erkrankung erlag. Ihr Tod bekümmerte ihre Freundin und Konkurrentin Virginia Woolf, die selbst ein regelmäßig von Krankheit und Depressionen überschattetes Leben führte und nicht nur innerhalb Großbritanniens auf der Suche nach Ruhe reiste, sondern auch viele Städte Europas erkundet hat.

Über Rekordjägerinnen und Rallyefahrerinnen

Waghalsige Rekordflüge unternahm die junge Fliegerin Amelia Earhart, die ihren männlichen Kollegen in nichts nachstehen wollte und von ihrem letzten Vorhaben, einer Weltumrundung entlang des Äquators, nicht mehr zurückkehrte. Weniger gefährliche, aber ausgedehnte Reisen zu Ausgrabungsstätten auf der ganzen Welt nahm die Krimiautorin Agatha Christie in Angriff; in ihren Romanen spiegeln sich Erfahrungen, die sie in der Ferne gemacht hatte, wider.

Auch drei weitere Schriftstellerinnen sind auf unterschiedliche Weise dem Reisen verbunden: Die in Russland geborene Lou Andreas-Salomé verdrehte nicht nur allen Zeitgenossen von Nietzsche bis Rilke den Kopf, sondern wandelte souverän zwischen Russland und Europa hin und her. Die große Colette, in



Frankreich als Nationalheldin und mit einem Staatsbegräbnis geehrt, war nicht nur geografisch, sondern auch sozial äußerst mobil und wusste sich in den unterschiedlichsten Sphären der Gesellschaft zu behaupten. Eigentlich »reiseunlustig« ist Chimamanda Ngozi Adichie, die zwischen den USA und ihrer Heimat Nigeria pendelt – eine fortdauernde Bewegung, aus der sich ihre eindringlichen Romane speisen.

Den Aspekt der Selbstwerdung und des Ringens um eine neue Lebensausrichtung verkörpert kaum eine Frau so grundsätzlich wie Cheryl Strayed, die im Boom der Selbsterfahrungs-Reiseliteratur der Nullerjahre eine der führenden Autorinnen dieses Genres war. Sie erzählt von einer kathartischen Weitwanderung in den USA, die sie aus einer tiefen Krise holte. Keine Krise, aber der Ruhestand inspirierte die Berliner Kult-Autohausbesitzerin und Rallye-Fahrerin Heidi Hetzer dazu, in einem Oldtimer um die Welt zu düsen – und das im Alter von 77 Jahren. Für Abenteuer ist es eben nie zu spät!

So vielfältig die Länder unserer Erde sind, so unterschiedlich sind die Geschichten all jener Frauen, deren Spuren Sie nun in Porträts und Textauszügen, Zeitungsartikeln und Gedichten einmal rund um den Globus folgen werden. Der Weg führt in deutsche Pensionen, zu britischen Landsitzen, entlang der Westküste der USA bis nach Russland, in den Iran oder nach Sumatra. Ob vor über tausend Jahren oder in unserer Gegenwart: Frauen zieht es in gleichen Maßen wie Männer in die Welt hinaus und sie hinterlassen uns ihre höchst individuellen, überraschenden und ermutigenden Eindrücke und Berichte. ●



Nordpolarmeer

GRÖNLAND

KANADA

NORDAMERIKA

*Nordatlantischer
Ozean*

*Nordpazifischer
Ozean*

SÜDAMERIKA

*Südpazifischer
Ozean*

*Südatlantischer
Ozean*



RUSSLAND

EUROPA

ASIEN

AFRIKA

AUSTRALIEN

Nordpolarmeer

*Nordpazifischer
Ozean*

*Indischer
Ozean*

AGATHA

CHRISTIE



1890–1976

»Ich liebe das Leben! Bin manches Mal wild verzweifelt gewesen, kreuzunglücklich, von Sorgen geplagt. Trotzdem aber ist mir umso klarer: Nur am Leben zu sein, ist bereits eine große Sache.«



Im letzten Jahrzehnt des Viktorianischen Zeitalters erblickt Agatha Mary Clarissa Miller am 15. September 1890 in Torquay das Licht der Welt. Hineingebo- ren wird das Mädchen in die »gentry«, in den Stand des niedrigen Adels – ein Milieu, aus dem sie Jahrzehnte später für ihre weltberühmten Krimis Inspi- ration ziehen wird. Als Agatha Christie wird sie über zwei Milliarden Bücher verkaufen und damit zur erfolgreichsten Autorin aller Zeiten aufsteigen.

Doch zunächst steht eine Zeit des Homeschoolings an: Agathas Mutter Clarisse Boehmer unterrichtet die Tochter, die früh ein Talent für das literarische Schreiben zeigt, zu Hause. Als Teenager geht Agatha nach Paris an eine Musikschule, bricht die Ausbildung aber ab, da sie nach eigener Aussage absolut kein Talent für die Musik oder das Singen hatte. Als Nächstes folgt eine private Veränderung: Die junge Agatha verliebt sich in Oberst Archi-

bald Christie, den sie 1914 heiratet; 1919 kommt die Tochter Rosalind zur Welt. In den Kriegsjahren arbeitet Agatha als Krankenschwester beim Roten Kreuz – eine Tätigkeit, die sie mit vielen giftigen Stoffen vertraut macht, die später in ihren Krimis einige Figuren das Leben kosten werden.

1920 erscheint der erste Krimi aus der Feder Agatha Christies: *Das fehlende Glied in der Kette*, in dem der belgische Detektiv Hercule Poirot die Bühne der Weltliteratur betritt; mit *Alibi*, ihrem zweiten Buch, wird Christie zum Star der Krimiszene. Einen ganz persönli- chen Krimi liefert die Autorin in ihrem Schicksalsjahr 1926: Ihre geliebte Mutter stirbt, und ihr Ehemann gesteht ihr, dass er in eine andere, jüngere Frau verliebt ist und die Trennung will. Ein Skandal und schwerer Schlag für die nach klaren moralischen Regeln lebende Agatha. Nach einem besonders schweren Streit verschwindet sie – und ist für zehn

Tage unauffindbar. Ganz Großbritannien ist in Alarm versetzt, selbst Arthur Conan Doyle macht sich mithilfe eines Mediums auf die Suche. Man findet die Schriftstellerin in einem Hotel in Harrogate. Eingecheckt hatte sie unter dem Namen der Nebenbuhlerin – ungeklärt ist bis heute, ob dies ein bewusster Seitenhieb Agathas war oder sie tatsächlich, wie sie stets behauptete, unter Gedächtnisverlust litt.

Nach und nach erholt sich Agatha – und tut das, was sie schon immer gern tat: Sie reist. Ihre Faszination für Archäologie führt sie mit dem Orient-Express zunächst spontan nach Bagdad, dann nach Ur, wo sie Bekanntschaft mit dem Ehepaar Woolley macht. Diese Freundschaft stellt sich als schicksalhaft heraus: Bei einem zweiten Besuch in Mesopotamien wird ihr der 14 Jahre jüngere Archäologe Max Mallowan als Begleiter zur Seite gestellt. Die beiden scheinbar ungleichen Charaktere verlieben sich ineinander und heiraten noch im selben Jahr – eine Verbindung, die bis zu Agathas Tod halten wird.

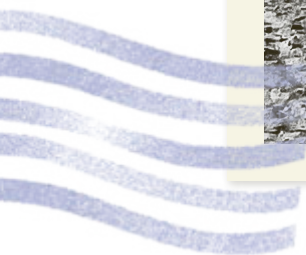
Anfang der 1930er-Jahre ist Christie auf dem Olymp angekommen. Ihre Romane verkaufen sich millionenfach, mit Miss Marple hat sie eine weitere ikonische Ermittlerin erfunden, die erstmals in *Mord im Pfarrhaus* ermittelt. Von der typischen Enge und den geschlossenen Räumen, in denen die meisten ihrer Romane stattfinden, ist sie privat weit entfernt. Bereits als Kind und junge Frau fasziniert von Reisen mit ihrer Mutter

»Wenn du nicht Lokführer werden kannst, werde Heizer!«

oder ihrem ersten Ehemann nach Amerika, Afrika, Australien und Neuseeland, unternimmt sie auch später ausgedehnte Reisen und begleitet ihren Mann Max auf Ausgrabungen, die sie teilweise finanziert, rund um die Welt.

Produktiv ist Agatha Christie bis ins hohe Alter. Insgesamt entstehen 21 Theaterstücke, 66 Kriminalromane und unzählige Kurzgeschichten, die zu einer Chronik des 20. Jahrhunderts werden; immer wieder blitzt die politisch-gesellschaftliche Lage Großbritanniens durch die Zeilen. Und am Ende siegt immer das Gute.

Einer ihrer letzten Romane, *Vorhang*, wird zu einer Art Vorausschau – Christie lässt den Meisterdetektiv Poirot 1975 sterben. Sie selbst, die 1971 von Queen Elizabeth II. als Dame in den Adelsstand erhoben wurde, spürt, dass ihre Zeit abläuft. Agatha Christie erliegt am 12. Januar 1976 einem Schlaganfall. Posthum erscheint ihr letzter Fall mit Jane Marple, dessen Titel sich fast wie ein letztes Augenzwinkern der gewitzten Agatha ausnimmt: *Ruhe unsanft*. ●



TOD AUF DEM NIL

Auszug aus Kapitel 10

Am Montagmorgen erschollen Begeisterung und Freude in verschiedensten Tönen an Deck der *Karnak*. Während der Dampfer am Ufer vertäut wurde, streifte die Morgensonne ein paar Hundert Meter entfernt eben einen großen, aus dem Felsen gehauenen Tempel. Vier aus einer Felswand gemeißelte kolossale Figuren sahen hier seit Ewigkeiten auf den Nil und in die aufgehende Sonne.

Cornelia Robson verschlug es fast die Sprache: »Oh, Monsieur Poirot, ist das nicht wunderschön? Ich meine, die sind so groß und friedlich – und wenn man die ansieht, kommt man sich so klein vor – wie ein Insekt – und hat das Gefühl, dass nichts wirklich viel bedeutet, oder?«

Mr Fanthorp stand in der Nähe und murmelte:

»Sehr – ähm – eindrucksvoll.«

»Grandios, nicht?« Auch Simon Doyle kam herbeigeschlendert. Zu Poirot sagte er im vertraulichen Ton:

»Ich bin eigentlich kein Freund von Tempeln und Besichtigungstouren und all solchen Sachen, aber so ein Ort packt einen ja doch irgendwie, wenn Sie verstehen, was ich sagen will. Diese alten Pharaonen müssen ja wunderbare Burschen gewesen sein.«

Die anderen hatten sich verzogen. Simon senkte die Stimme.

»Ich bin unendlich froh, dass wir diese Tour mitmachen. Sie ist – also, sie hat so manches geklärt. Erstaunlich, wieso ausgerechnet die Tour – aber es ist so. Linnet hat wieder Mut gefasst. Sie sagt, es liegt daran, dass sie sich endlich mit der ganzen Chose abgefunden hat.«

»Das ist, glaube ich, sehr gut möglich«, sagte Poirot.



»Sie sagt, zuerst, als sie Jackie auf dem Schiff sah, da hat sie sich furchtbar gefühlt – aber dann hatte es plötzlich keine Bedeutung mehr. Wir haben beide beschlossen, wir wollen gar nicht mehr versuchen, ihr aus dem Weg zu gehen. Wir werden nicht das Feld räumen, sondern ihr einfach zeigen, dass ihre alberne Schau uns gar nichts mehr ausmacht. Die ist einfach schlechtes Benehmen –



sonst nichts. Jackie hat gedacht, sie hätte uns nervlich erledigt, tja, und jetzt lassen wir uns nicht mehr erledigen. Das wird ihr eine Lehre sein.«

»Ja«, sagte Poirot nachdenklich.

»Und das ist doch herrlich, oder?«

»Oja, ja.«

Linnet kam das Deck entlang. Sie war in aprikosenfarbenes Leinen gehüllt. Sie lächelte. Sie begrüßte

Poirot ohne sonderliche Begeisterung, nur mit einem kühlen Nicken, und zog ihren Mann fort.

Mit einem kurzen belustigten Schmunzeln verbuchte Poirot, dass er sich mit seiner kritischen Haltung nicht gerade beliebt gemacht hatte. Linnet war gewohnt, für alles, was sie war und tat, bedingungslos bewundert zu werden. Hercule Poirot hatte sich schwer versündigt an diesem Credo.

Mrs Allerton trat murmelnd zu ihm. »Hat sich ja enorm verändert, dieses Mädchen! In Assuan sah sie bekümmert und nicht gerade glücklich aus. Heute wirkt sie so übergücklich, dass man fast Angst hat, das ist reine Hoffart.«

Bevor Poirot seine Meinung dazu äußern konnte, ertönte der Ruf zum Sammeln. Der offizielle Dolmetscher übernahm die Führung, und die kleine Gruppe ging an Land zur Besichtigung von Abu Simbel.

Bei dem Fußmarsch geriet Poirot neben Andrew Pennington.

»Das ist Ihre erste Ägyptenreise – ja?«, fragte er.

»Ach was, ich war 1923 schon mal hier. Das heißt, in Kairo. Diese Tour den Nil hoch habe ich noch nie gemacht.«

»Sie sind, glaube ich, auf der *Carmanic* herübergekommen – so jedenfalls erzählte mir Mrs Doyle.«

Pennington warf ihm einen misstrauischen Blick zu. »Aber ja, das stimmt«, bestätigte er.

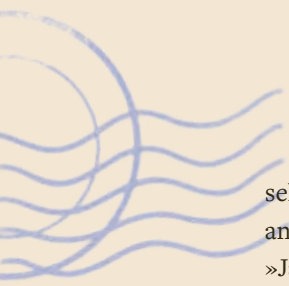
»Ich habe mich gefragt, ob Ihnen da zufällig Freunde von mir begegnet sind, die dort drüben waren – die Rushington Smiths.«

»Ich kann mich nicht erinnern an jemanden, der so hieß. Das Schiff war voll, und wir hatten schlechtes Wetter. Eine Menge Passagiere waren überhaupt nicht zu



POST

OFFICE



sehen, und die Überfahrt ist ohnehin so kurz, dass man gar nicht mitkriegt, wer an Bord ist und wer nicht.«

»Ja, das ist sehr wahr. Was für eine schöne Überraschung, dass Ihnen Madame Doyle und ihr Mann über den Weg gelaufen sind. Sie hatten keine Ahnung, dass sie geheiratet hatten?«

»Nein. Mrs Doyle hatte mir zwar geschrieben, aber der Brief wurde mir nachgeschickt, ich bekam ihn erst ein paar Tage nach unserer unerwarteten Begegnung in Kairo.«

»Sie kennen sie seit vielen Jahren, wie ich gehört habe.«

»Das will ich wohl meinen, Monsieur Poirot. Ich kannte Linnet Ridgeway schon, da war sie noch ein aufgewecktes kleines Ding, ungefähr so groß« – er streckte die Hand vor. »Ihr Vater und ich waren lebenslang befreundet. Ein äußerst bemerkenswerter Mann, Melhuish Ridgeway – und ein äußerst erfolgreicher.«

»Seine Tochter erbt ein beträchtliches Vermögen, wenn ich das richtig sehe ...

Oh, *pardon* – es ist vielleicht nicht sehr taktvoll, wenn ich das so sage.«

Andrew Pennington schien belustigt. »Ach, das ist doch allgemein bekannt. Ja, Linnet ist eine vermögende Frau.«

»Ich nehme an, der Börsenkrach jüngst hat aber Auswirkungen auf alle Aktien, so solide sie auch sein mögen?«

Pennington ließ sich einen Augenblick Zeit mit der Antwort. Schließlich sagte er:

»Das stimmt natürlich bis zu einem gewissen Grad. Die Situation ist sehr schwierig dieser Tage.«

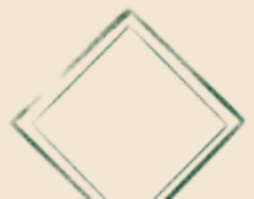
Poirot murmelte: »Ich könnte mir aber vorstellen, dass Madame Doyle einen scharfen Verstand in Geschäften hat.«

»So ist es. Ja, so ist es. Linnet ist ein kluges und praktisches Mädchen.«

Die Gruppe blieb stehen. Der Führer hielt einen Vortrag über den Tempel, den der große Ramses erbaut hatte; die vier kolossalen Ramsesskulpturen, ein Paar an jeder Seite des Eingangs aus dem Felsen gehauen, schauten hinab auf die kleine, durcheinanderlaufende Touristenschar.

Signor Richetti verschmähte die Belehrungen des Dolmetschers und untersuchte eifrig die Reliefs von schwarzen und syrischen Sklaven am Fuß der Kolosse zu beiden Seiten des Eingangs.

Im Innern des Tempels legte sich friedliches Halbdunkel über die kleine Gruppe. Die Reliefs an einigen der Wände in den noch immer lebhaften Farben wurden erklärt, aber die Besucher fingen schon an, sich in noch kleinere Grüppchen aufzuspalten. Dr. Bessner las mit wohltönender Stimme etwas Deutsches aus dem





Baedeker und machte hin und wieder Pausen, um es für Cornelia zu übersetzen, die wissbegierig neben ihm ging. Lange sollte das jedoch nicht gut gehen. Miss Van Schuyler, die am Arm der phlegmatischen Miss Bowers hereingekommen war, kommandierte bald: »Cornelia, komm her«, und damit war der Bildungsversuch notgedrungen vorbei.

Dr. Bessner sah ihr durch seine dicken Brillengläser wohlgefällig nach. »Ein sehr nettes kleines Fräulein«, teilte er Poirot mit. »Sieht jedenfalls nicht so verhungert aus wie manche junge Frau heutzutage. Nein, hübsche Kurven hat sie. Hört auch sehr intelligent zu; ein Vergnügen, ihr etwas beizubringen.«

Poirot schoss durch den Kopf, dass es offenbar Cornelias Schicksal war, entweder geschurigt oder belehrt zu werden. Jedenfalls war sie immer diejenige, die zuhörte, nie diejenige, die redete.

Die dank der herrisch herbeizitierten Cornelia kurzfristig entlastete Miss Bowers stand in der Mitte des Tempels und sah mit ihrem kühlen, gleichgültigen Blick um sich. Ihr Kommentar zu diesen Wundern der Vergangenheit war knapp: »Der Führer sagt, eine von diesen Göttern oder Göttinnen heißt Mut. Nicht zu fassen!« Weiter innen gab es eine heilige Altarstätte mit vier sitzenden Figuren, die hier bis in alle Ewigkeit und in eigentümlich würdevoller Entrücktheit zu thronen schienen. Linnet und ihr Mann standen davor. Sie hatte ihren Arm in seinen gehängt, ihr Gesicht war nach oben gewandt – ein typisches Neue-Welt-Gesicht, intelligent, neugierig, unberührt von Vergangenen.

Simon sagte plötzlich: »Lass uns raus hier. Ich mag diese vier Burschen nicht – vor allem den mit dem hohen Hut.«

»Das ist Amun, glaube ich. Und der da ist Ramses. Warum magst du die denn nicht? Ich finde sie sehr beeindruckend.«

»Sie sind zu beeindruckend für eine verdammte Sehenswürdigkeit; irgendwie sind die mir nicht geheuer. Komm mit nach draußen in die Sonne.«

Linnet lachte, gab aber nach. Draußen vor dem Tempel schien wirklich die Sonne, und der Sand unter ihren Füßen war gelb und warm. Linnet fing wieder an zu lachen. Unten zu ihren Füßen, aufgereiht und auf den ersten Blick schauerlich anzusehen, weil scheinbar von den Körpern abgetrennt, waren ein halbes Dutzend Köpfe von nubischen Jungen. Sie wiegten sich augenrollend rhythmisch von einer Seite zur anderen, und aus den Mündern ertönte eine neue Beschwörungsformel: »Hipp, hipp, hurra! Sehr gut, sehr schön. Vielen, vielen Dank.«

»Wie absurd! Wie machen die das denn? Haben die sich wirklich ganz tief eingegraben?«

Simon kramte ein bisschen Kleingeld hervor und parodierte sie: »Sehr gut, sehr schön, sehr teuer.«

Zwei kleine Jungen, die die »Vorführung« überwachten, nahmen die Münzen artig entgegen.

Linnet und Simon schlenderten weiter. Sie hatten keine Lust, zurück an Bord zu gehen, und sie hatten auch kein Interesse mehr an Sehenswürdigkeiten. Sie setzten sich in den Sand, lehnten sich an einen Felsen und ließen sich von der warmen Sonne braten.

Wie wunderbar Sonne ist, dachte Linnet. Wie warm – wie sicher ... Wie wunderbar es ist, glücklich zu sein ... Wie wunderbar, ich zu sein ... ich ... ich ... Linnet ... Die Augen fielen ihr zu. Sie trieb, halb schlafend, halb wach, dahin in einem Meer aus Gedanken, die wie der Sand dahintrieben und wirbelten. Simons Augen waren offen. Auch in ihnen lag Zufriedenheit. Was für ein Narr er gewesen war, am ersten Abend die Nerven zu verlieren ... Es gab nichts, weshalb man die Nerven verlieren musste ... Es war alles in Ordnung ... Es war schließlich Verlass auf Jackie ...

Plötzlich gab es Geschrei – Leute kamen auf ihn zugerannt, händeringend – schreiend.

Einen Augenblick lang sah Simon sie verständnislos an.

Dann sprang er auf die Füße und riss Linnet mit sich.

Keine Sekunde zu früh. Ein dicker Felsblock stürzte herab und krachte neben ihnen in den Sand. Wäre Linnet geblieben, wo sie war, sie wäre in Atome zerschmettert worden. Mit bleichen Gesichtern klammerten die beiden sich aneinander. Hercule Poirot und Tim Allerton kamen herbeigerannt. »*Ma foi*, Madame, das war knapp.«

Alle vier sahen unwillkürlich nach oben. Aber da war nichts zu sehen. Es gab jedoch einen Pfad entlang dem Felsplateau. Poirot erinnerte sich, ein paar Eingeborene dort gesehen zu haben, als die Gruppe von Bord gegangen war. Er betrachtete das Ehepaar. Linnet sah immer noch benommen aus – bestürzt.

Simon dagegen schien sprachlos vor Wut. »Der Teufel soll sie holen!«, stieß er hervor und warf hastig einen prüfenden Blick auf Tim Allerton.

Der sagte: »Puh, das war aber knapp! Hat irgendein Idiot das Ding da hingerollt, oder hat es sich von selbst gelöst?«

Linnet war kreidebleich und brachte nur mühsam hervor: »Ich glaube – irgendein Idiot muss das gemacht haben.«

»Hätte dich wohl zerschmettert wie eine Eierschale. Bist du sicher, dass du keinen Feind hast, Linnet?«





Linnet schluckte zweimal, fand aber keine Antwort auf den locker gemeinten Scherz.

»Kommen Sie mit zurück aufs Schiff, Madame«, warf Poirot schnell dazwischen.

»Sie brauchen etwas zum Stärken.«

Eilig gingen sie zurück, Simon voller unterdrücktem Zorn, Tim fröhlich plaudernd, um Linnets Gedanken von der Gefahr abzulenken, der sie gerade entgangen war, Poirot mit ernstem Gesicht. Als sie an der Gangway ankamen, blieb Simon wie vom Donner gerührt stehen. Dann nahm sein Gesicht einen Ausdruck des Erstaunens an.

Jacqueline de Bellefort wollte eben an Land gehen. Sie trug ein blaues Ginkleid und sah an diesem Morgen sehr kindisch aus.

»Lieber Gott!«, flüsterte Simon.

»Dann war es also doch ein Unfall.«

Der Ärger schwand aus seinem Gesicht. Die Erleichterung war so überwältigend deutlich zu sehen, dass Jacqueline den Eindruck hatte, irgendetwas lief hier schief.

»Guten Morgen«, sagte sie rasch.

»Ich fürchte, ich bin ein bisschen spät dran.« Dann grüßte sie alle

mit einem Kopfnicken, ging von Bord und lief in Richtung Tempel.

Simon packte Poirots Arm. Die beiden anderen waren schon weg. »Mein Gott, das ist eine Erleichterung. Ich dachte – ich dachte –«

Poirot nickte. »Ja, ja, ich weiß, was Sie dachten.« Trotzdem sah er noch immer ernst und besorgt aus. Er drehte den Kopf und registrierte sorgfältig, was der Rest der Reisegruppe so machte.

Miss Van Schuyler kam langsam und an Miss Bowers' Arm zurück.

Etwas ferner stand Mrs Allerton lachend vor der Reihe kleiner nubischer Köpfe.

Mrs Otterbourne war bei ihr.

Die anderen waren nirgends zu sehen.

Poirot schüttelte den Kopf und ging langsam hinter Simon her zurück an Bord. ■



